



Universiteit
Leiden
The Netherlands

Niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakt in ostfriesischen und emsländischen Briefen des 19. Jahrhunderts

Krogull, A.

Citation

Krogull, A. (2022). Niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakt in ostfriesischen und emsländischen Briefen des 19. Jahrhunderts. *Niederdeutsches Jahrbuch*, 145, 46-72.
Retrieved from <https://hdl.handle.net/1887/3513885>

Version: Publisher's Version

License: [Licensed under Article 25fa Copyright Act/Law \(Amendment Taverne\)](#)

Downloaded from: <https://hdl.handle.net/1887/3513885>

Note: To cite this publication please use the final published version (if applicable).

NIEDERDEUTSCHES JAHRBUCH

Jahrbuch

des Vereins für niederdeutsche
Sprachforschung

Jahrgang 2022

145

INHALT

Singen, Tanzen und Schenken. Neujahrslieder in der „Berliner Liederhandschrift mgf 922“ und der „Gruuthuse Handschrift“ <i>Von Anja Becker</i>	7
The survival of Dutch in seventeenth-century Hamburg: the testimony of a merchant family's letters <i>Von Marijke van der Wal</i>	24
Niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakt in ostfriesischen und emsländischen Briefen des 19. Jahrhunderts <i>Von Andreas Krogull</i>	46
... <i>de beide spraken, het Nederlandsch en het Platduitsch, maken in den grond maer ééne tael uit</i> Vom sprachlichen Kontinuum zu dessen Auflösung an der Staatsgrenze. Über das komplizierte Verhältnis von Niederländisch und Niederdeutsch in Geschichte und Gegenwart <i>Von Hermann Niebaum</i>	73
Zum POS-Progressiv in den westfälischen Dialekten <i>Von Markus Denkler</i>	113
Grammatikalisierung im Raum? Zu Variation und Wandel des Definitartikels in den niedersächsischen Dialekten Groningens und Drenthes <i>Von Jeffrey Pheiff</i>	130

Buchbesprechungen

Temmo Bosse: Das nord- und ostfriesische Wenkermaterial. Hintergründe, Validität und Erkenntniswert <i>Von Lea Schäfer</i>	156
Luisse Czajkowski: Schreibsprachen im Übergang. Untersuchungen zum Sprachwandel im niederdeutsch-ostmitteldeutschen Übergangsraum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit <i>Von Anne Breitbarth</i>	158
Markus Denkler und Jens Philipp Lanwer (Hgg.): Dialektologie und Gesprächslinguistik <i>Von Birte Arendt</i>	161

Matthias Hahn, Andrea Kleene, Robert Langhanke und Anja Schaufuß (Hgg.): Dynamik in den deutschen Regionalsprachen. Gebrauch und Wahrnehmung. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation <i>Von Toke Hoffmeister</i>	165
Sarah Ihden, Katharina Dreessen und Robert Langhanke (Hgg): Studien zur mittelniederdeutschen und frühneuhochdeutschen Sprache und Literatur <i>Von Simone Schultz-Balluff</i>	171

Niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakt in ostfriesischen und emsländischen Briefen des 19. Jahrhunderts¹

Von *Andreas Krogull, Leiden*

1 Einleitung

Das Grenzgebiet zwischen den nordöstlichen Provinzen der heutigen Niederlande und dem niederdeutschsprachigen Nordwesten Deutschlands war jahrhundertlang symbiotisch miteinander verflochten – und zwar nicht nur politisch, wirtschaftlich, religiös und kulturell, sondern auch aus sprachhistorischer Sicht. In den traditionellen Sprachgeschichten des Niederländischen und des Deutschen nimmt dieser Raum jedoch allenfalls die Rolle einer Randnotiz ein. Dies trifft ganz besonders auf die Grenzkontakte im (langen) 19. Jahrhundert² zu, das in der europäischen Sprachgeschichtsschreibung hauptsächlich von den Entwicklungen der jeweiligen nationalen Standardvarietäten dominiert wird (vgl. dazu Hüning u. a. 2012). Aspekte der Sprachvariation und der Sprachenvielfalt, wie etwa der gesellschaftlichen und individuellen Mehrsprachigkeit, werden hingegen nur noch marginal behandelt.

Langer (2013: 73) nennt zwei wesentliche Einschränkungen dieser Sprachgeschichtsschreibung: zum einen das Einzelsprachenmodell, „das die Beschreibung einer Sprache [...] vornimmt, und das Sprachkontakt i. d. R. auf lexikalische Entlehnungen reduziert und eher als Ausnahme denn als permanent ansieht“, und zum

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des am 26. Mai 2021 gehaltenen Vortrags auf der (digitalen) 133. Jahresversammlung des VndS (Münster). Die Datensammlung für diese Studie fand im Rahmen des AHRC-Forschungsprojekts *Multilingualism: Empowering Individuals, Transforming Societies* an der Universität Cambridge statt (AH/N004671/1). Ein besonderer Dank gilt der Redaktion des Niederdeutschen Jahrbuchs für die Einladung zu diesem Beitrag, den beiden anonymen GutachterInnen sowie Viola Wilcken (Kiel), Tanja Simons (Leiden) und Jan Niklas Heinrich (Flensburg) für ihre hilfreichen Kommentare.

2 Deumert und Vandenbussche (2003: 458) beschreiben das lange 19. Jahrhundert als den Zeitraum zwischen 1789 und 1914, „when mass alphabetization and a general education system contributed not only to a significant increase in literacy levels, but also facilitated access and exposure to the norms of the standard language“.

zweiten die Standardsprachenideologie, „die die Geschichtsschreibung der Sprache als Entwicklung zur Standardsprache interpretiert und bestimmte Quellen und Textsorten, die nicht zur Standardisierung gehören, nicht mit einbezieht“. Vor diesem Hintergrund verwundert es also nicht, dass Grenzgebiete, die sich oftmals durch mehrsprachige Praktiken und Situationen des Sprachkontakts auszeichnen, eine besondere Herausforderung für diese eher einzelsprachige und standardsprachlich ausgerichtete Sprachhistoriografie darstellen.

Für die historische Soziolinguistik, und insbesondere aus der alternativen Sichtweise der sogenannten „Sprachgeschichte von unten“ (Elspaß 2005; Elspaß u. a. 2007), erweisen sich jedoch gerade solche Übergangsräume an sprachlichen und politischen Grenzen als höchst interessant (vgl. z. B. Krogull 2021; Langer/Havinga 2015; Peersman u. a. 2015). Grenzgebiete können wertvolle Einblicke in oftmals unsichtbar gebliebene Sprachkontaktphänomene und mehrsprachige Praktiken gewähren und ermöglichen es dadurch, ein differenzierteres Bild der Sprachwirklichkeit und der Sprach(en)vielfalt im (langen) 19. Jahrhundert, d. h. jenseits der nationalen Standardvarietäten, zu zeichnen.

Das nordostniederländisch-nordwestdeutsche Grenzgebiet steht im vorliegenden Aufsatz zentral und soll in Abschnitt 2 zunächst kurz skizziert werden. Das Potenzial einer historisch-soziolinguistischen Perspektive von unten für die Erforschung historischer Mehrsprachigkeit wird in Abschnitt 3 besprochen. In zwei Fallstudien sollen verschiedene Facetten des niederländisch-niederdeutschen Sprachkontakts anhand von Briefmaterial marginalisierter Schreibender beleuchtet werden: Abschnitt 4 fokussiert sich dabei auf die Privatbriefe einer ostfriesischen Familie an Angehörige jenseits der Grenze, während Abschnitt 5 eine Briefsammlung emsländischer „Hollandgänger“ an ihren niederländischen Arbeitgeber in den Mittelpunkt stellt. Ein zusammenfassendes Fazit folgt in Abschnitt 6.

2 Kontakte im niederländisch-(nieder)deutschen Grenzgebiet

Die niederländisch-deutsche Sprachgrenze verläuft seit dem Wiener Kongress (1814–1815) im Großen und Ganzen parallel zur Staatsgrenze zwischen den Niederlanden und Deutschland. Kremer (2004: 3395) unterscheidet „einen nördlichen Abschnitt (Ostnl.-Westnd.) zwischen dem Dollart und dem Rhein bei Emmerich von einem südlichen Abschnitt vom Rhein bis zur romanischen Sprachgrenze bei Eupen (Rhein-Maas-Gebiet)“. Der Fokus des vorliegenden Aufsatzes liegt auf dem nördlichen Abschnitt, der die nordöstlichen Provinzen der Niederlande (Groningen, Drenthe, Overijssel, z. T. Gelderland) von den damaligen Königreichen Hannover und Preußen trennt. Sprachlich bildet dieser Abschnitt eine Grenze zwischen dem Niederländischen und dem Hochdeutschen, also den jeweiligen nationalen Standardvarietäten. Zusätzlich müssen im Grenzgebiet das Niederdeutsche sowie das Nedersächsische (vgl. Bloemhoff u. a. 2008) als relevante nicht-standardsprachliche Varietäten berücksichtigt werden. Als Teile des kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuums waren die westniederdeutschen und ostniederländischen Dialekte bis ins 19. Jahrhundert eng miteinander verbunden, bevor sie sich unter dem wachsenden Einfluss der nationalen Standardsprachen auf beiden Seiten der Staatsgrenze allmählich voneinan-

der entfernt haben, sodass man heute von einer „sprachlichen Bruchstelle“ zwischen nedersaksischen (westlich der Grenze) und niederdeutschen Dialekten (östlich der Grenze) spricht (vgl. Kremer 2005 für einen bibliografischen Überblick zur Grenzdialektologie; für jüngere Literatur zu diesem Thema u. a. Smits 2011 und Gärtner-Hohenstein 2021).

Obwohl der Grenzabschnitt im Norden historisch stabiler war als im Süden, ist er aus soziolinguistischer Sicht keinesfalls homogen. In einigen Gebieten auf deutscher Seite behielt das sogenannte „Grenzniederländisch“ (Kremer 2013: 766f.; Taubken 1984) bis ins 19. Jahrhundert wichtige Funktionen als Kultursprache. Aufgrund konfessioneller Bindungen an die reformierte Kirche der Niederlande konnte es sich seit etwa 1700 vor allem in calvinistisch geprägten Gebieten, etwa dem südwestlichen Ostfriesland (Bulicke 1979) sowie den Grafschaften Bentheim (Kremer 2003) und Lingen (Taubken 1981), in mehreren sprachlichen Domänen (Kirche, Schule, Verwaltung, Handel, privater Schriftverkehr) durchsetzen (Kremer 2004: 3399). Im Verlauf des 19. Jahrhunderts, etwa zwischen 1820 und 1880, wurde das Niederländische als Folge sprach(en)politischer Maßnahmen jedoch allmählich verdrängt (ebd.: 3400). Während das Niederländische in Ostfriesland und Bentheim noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als Schriftsprache fungierte, war die gesprochene Sprache in nahezu allen Domänen und sozialen Schichten nicht etwa eine (mündliche) Varietät des Niederländischen, sondern der jeweilige niederdeutsche Dialekt.

Verglichen mit der Komplexität des Grenzniederländischen als Minderheitensprache deutscher Gebiete waren die soziolinguistischen Verhältnisse auf niederländischer Seite schon relativ kohärent. Selbstverständlich existierten auch hier regionale Varietäten (wie das Nedersaksische im Nordosten), doch zumindest aus (sprach)politischer Sicht „von oben“ sollte die gesamte Bevölkerung bereits ab dem frühen 19. Jahrhundert das nationale, offiziell vorgeschriebene Standardniederländisch gebrauchen (vgl. dazu Krogull 2018; Rutten 2019). Smits (2019: 951) merkt allerdings an, dass „[b]reite Kreise der ostniederländischen Bevölkerung [...] erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Standard- oder eine intermediäre Regionalsprache übergegangen“ sein dürften.

Für das niederländisch-deutsche Grenzgebiet als soziolinguistischen Raum stellt die Wende zum 19. Jahrhundert eine entscheidende Zäsur dar. Noch in den vorherigen Jahrhunderten stimulierte die eher unbestimmte, poröse Grenze intensive Kontakte zwischen den nordöstlichen Niederlanden und dem niederdeutschsprachigen Nordwestdeutschland. Feenstra (2008: 20) zufolge gingen Grenzbeziehungen wie die zwischen Groningen und Ostfriesland, zwischen Drenthe und dem Bentheimer Land sowie zwischen Twente (Overijssel), dem Achterhoek (Gelderland) und dem westlichen Münsterland über sprachliche und konfessionelle Gemeinsamkeiten hinaus. Tatsächlich waren Kontakte im niederländisch-deutschen Grenzgebiet jahrhundertlang von wirtschaftlicher wie auch privater Mobilität geprägt (vgl. dazu die Beiträge in Molema/Schroor 2019 und Eynck u. a. 1993). Seit dem 16. Jahrhundert suchte man auf der jeweils anderen Seite der Grenze nach Arbeit, wobei die Ost-West-Bewegung bis ins 19. Jahrhundert deutlich überwog. So zog es jährlich zehntausende deutsche Saisonarbeiter im Rahmen der Hollandgängerei als Heumacher, Grasmäher oder Torfstecher in die Niederlande. Umgekehrt kamen ab der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts auch vermehrt niederländische Arbeitsmigranten nach Deutschland, wo sie sich beispielsweise an der Moorkultivierung beteiligten. Neben den beruflichen Grenzgängern wurde das Gebiet auch von familiären Verbindungen und einer „grenzüberschreitenden Interaktion auf dem Heiratsmarkt“ geprägt (Karel/Paping 2019: 185).

All diese Kontakte zeugen von einer engen Beziehung zwischen den nordöstlichen Niederlanden und dem Nordwesten Deutschlands, für die die geringen sprachlichen Unterschiede keine Barrieren darstellten. Die niederdeutschen und ostniederländischen Varietäten dienten, dank des noch weitgehend intakten westgermanischen Dialektkontinuums, wohl bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als grenzüberschreitendes Kommunikationsmittel für den „kleinen Grenzverkehr“ (Kremer 2004: 3401), zumindest im mündlichen Sprachgebrauch. Wie sich die soziolinguistische Situation auf die schriftliche Kommunikation über die Staats- und Sprachengrenze im (langen) 19. Jahrhundert auswirkte, soll in zwei Fallstudien (Abschnitte 4 und 5) beleuchtet werden.

3 Historisch-soziolinguistische Perspektiven von unten

Die historische Soziolinguistik und im Speziellen der Ansatz der Sprachgeschichte von unten (Elspaß 2005) hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zum Ziel gesetzt, ein differenzierteres Bild der historischen Sprachwirklichkeit in all ihrer Diversität zu zeichnen. Dabei sollen wichtige Lücken in der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung (vgl. Abschnitt 1) durch alternative Perspektiven und Methoden, wie etwa die Erschließung zuvor unberücksichtigter (handschriftlicher) Archivquellen und die Einbeziehung weitgehend marginalisierter sozialer Schichten, gefüllt werden. Aufgrund ihrer relativ nächsprachlichen Orientierung gelten Ego-Dokumente wie Tagebücher, Reiseberichte und Briefe als besonders ergiebige Textsorten für die Erforschung der sprachhistorischen Vielfalt (Elspaß 2012; vgl. auch Rutten/Krogull 2022).³ Im Fokus der Sprachgeschichte von unten stehen vorzugsweise Ego-Dokumente der Unter- und Mittelschichten, einschließlich Frauen, die in der Sprachhistoriographie zugunsten gebildeter, zumeist männlicher Schreibender der sozialen Elite (und ihrer leichter zugänglichen Selbstzeugnisse) unsichtbar geblieben sind.

Tatsächlich erweist sich die historisch-soziolinguistische „Suche nach geeigneten Quellen, die solche bislang ungehörten und unbeachteten Stimmen sichtbar machen, [...] methodisch als schwierig, da das (konzeptionell) Mündliche, das Nichtstandardsprachliche und das Ephemere selten aufgeschrieben und noch seltener aufbewahrt wurde“ (Langer 2013: 74). Diese methodologischen Einschränkungen treffen auch auf die Erforschung mehrsprachiger (Schreib-)Praktiken und Sprachkontaktsituationen zu. Wie eingangs bereits erwähnt wurde, sind diese in der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung oftmals unbeachtet geblieben, nicht zuletzt aufgrund der

3 Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Textsorte der sogenannten Anschreibebücher, die sich noch in vielen ländlichen Haus- und Hofarchiven befinden (vgl. Kremer 2008; Denkler/Elspaß 2004).

Tatsache, dass sie sich in konzeptionell schriftlichen und eher standardsprachlichen Textquellen, auf die sich die traditionelle Sprachgeschichtsschreibung größtenteils stützt, ab dem 19. Jahrhundert kaum noch nachweisen lassen (vgl. dazu die Fallstudien in Fredsted 2003, Brown 2019, oder auch van der Wal 2018 zum niederländisch-niederdeutschen Sprachkontakt in Briefen des 17. Jahrhunderts).

In den folgenden zwei Fallstudien (Abschnitte 4 und 5) werden zwei historische Kontaktszenarien zwischen den nordöstlichen Provinzen der Niederlande und dem Nordwesten Deutschlands im Hinblick auf Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt näher betrachtet. In der Tradition der Sprachgeschichte von unten soll dabei untersucht werden, inwieweit das überlieferte Briefmaterial aus dem 19. Jahrhundert die mehrsprachigen Praktiken der unteren und mittleren sozialen Schichten im niederländisch-deutschen Grenzgebiet ans Tageslicht bringen kann. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf sprachkontaktinduzierten Phänomenen zwischen dem Niederländischen und dem Niederdeutschen (vgl. Krogull 2021 zum Sprachkontakt zwischen dem Niederländischen und dem Hochdeutschen).

4 Fallstudie 1: Ostfriesland (Familienbriefe)

4.1 Kurzbeschreibung

Die Rolle des Niederländischen in Ostfriesland ist sowohl politisch wie auch sozilinguistisch kompliziert (Kremer 2013: 766; vgl. auch Reershemius 2004: 18–30 und Foerste 1938: 7–51 für historische Übersichten). Von 1744 bis 1806 gehörte Ostfriesland zu Preußen, im Frieden von Tilsit wurde es danach für vier Jahre niederländisch. 1810 kam Ostfriesland, als Teil des Königreichs der Niederlande, unter französische Verwaltung, bevor es 1815 als Folge der neuen Grenzziehung des Wiener Kongresses schließlich an das Königreich Hannover fiel. In Bezug auf das Niederländische wird Ostfriesland zumeist in zwei (konfessionelle) Gebiete aufgeteilt. Der calvinistisch-reformierte Südwesten Ostfrieslands (mit Städten wie Emden, Leer und Weener) wurde, im Gegensatz zum lutherisch geprägten Nordwesten, jahrhundertlang stark von den Niederlanden beeinflusst.

Sprachhistorisch betrachtet war das Grenzniederländische im Südwesten Ostfrieslands seit der Mitte des 17. Jahrhunderts und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als Schriftsprache in Gebrauch, zunächst als Kirchen- und Schulsprache, später auch in anderen Domänen wie dem Handel und dem Privatleben (Kremer 2013: 766). Als Kirchensprache wurde es erst zwischen 1860 und 1880 landesweit abgeschafft und vom Hochdeutschen abgelöst. Unabhängig von der Schriftsprachenfrage ist hervorzuheben, dass die „mittleren und unteren Schichten des Bürgertums, erst recht Bauern und Landarbeiter [...] ausnahmslos niederdeutsch“ sprachen (Reershemius 2004: 28), wobei die ostfriesische Oberschicht das Niederländische auch als gesprochene Sprache übernahm. In weiten Teilen der Gesellschaft im Südwesten Ostfrieslands dominierte jedoch die Diglossie mit dem Niederländischen als Schriftsprache und dem Niederdeutschen als gesprochener Volkssprache fast zweihundert Jahre lang (Reershemius 2004: 27).

Nicht zuletzt aufgrund geringer Sprach- und Kulturunterschiede stellte die Grenze noch bis etwa 1800 kein nennenswertes Hindernis für intensive ostniederländisch-ostfriesische Kontakte dar, einschließlich familiärer Verbindungen. Untersuchungen der Heiratsbücher in den niederländischen Grenzprovinzen haben gezeigt, dass eine beträchtliche Anzahl an Heiratskandidaten im 17. und 18. Jahrhundert von der anderen Seite der Grenze stammte, darunter viele aus dem benachbarten Ostfriesland (Boekholt 1984: 168, vgl. dazu auch Karel/Paping 2019). Im Laufe des 19. Jahrhunderts war diese Form der Grenzmobilität rückläufig. Ein Beispiel solcher verwandtschaftlichen Grenzbeziehungen ist die ostfriesische Familie Foget, deren Briefsammlung im Mittelpunkt dieser ersten Fallstudie stehen soll.

4.2 Briefsammlung

Als empirische Grundlage dienen Privatbriefe der Familie Foget (gelegentlich auch Voget geschrieben) aus Jemgum im ostfriesischen Rheiderland. Die Briefe wurden zwischen 1801 und 1857 an Familienangehörige im niederländischen Roden, einer Gemeinde im Norden der Provinz Drenthe, verfasst und befinden sich im *Drents Archief* (Assen).⁴ Für die Analyse der niederländisch-niederdeutschen Sprachkontaktphänomene in Abschnitt 4.3 wurden 32 Briefe berücksichtigt, die zwar eine recht überschaubare Datenmenge, aber gleichzeitig einen in sich geschlossenen Mikrokosmos bilden. Insgesamt konnten sechs Schreiberinnen und sieben Schreiber aus drei Generationen identifiziert werden. Die folgende Übersicht enthält einige biografische Informationen⁵ sowie Angaben zu den Briefdaten der Schreibenden:

1. **Margareta Helmers van Baden** (1742–1817), geb. in Bellingwolde, heiratete Hindrik Harms Foget, Bäcker, später Zwirnmacher aus Jemgum – ein Brief (1807);
2. **Greetje Hindriks Foget** (1765–?), geb. in Jemgum, Tochter von (1.) – drei Briefe (1801, o. J.);
3. **Helmer Hindriks Foget** (1766–1846), geb. in Jemgum, Zwirnfabrikant, Sohn von (1.), heiratete Janna Harmannus Schoonhoven aus Oldersum – ein Brief (1818);
4. **Gepke Hindriks Foget** (1771–1835), geb. in Jemgum, Tochter von (1.), heiratete Berend Harmannus Schoonhoven aus Oldersum – zwei Briefe (ca. 1825, o. J.);

4 *Drents Archief*, Zugangsnr. 0598 (*De Winsinghoffte Roden, met aanvulling*), Inventarnr. 183, 187, 189.

5 Die biografischen Daten wurden auf Basis von (digitalisierten) Geburts-, Heirats- und Sterberegistern zusammengetragen. Weitere Informationen wurden der zum Teil anekdotischen Foget-Familienchronik von G. J. Garrelts (1857–1933) entnommen, die in den 1990er Jahren in der Hefreihe *dit un dat* (Heimat- u. Kulturverein Jemgum e. V.) abgedruckt wurde.

5. **Willemina Hindriks Foget** (1773–1841), geb. in Jemgum, Tochter von (1.), heiratete Berend Dirks Meijer, Pferdehändler aus Jemgum – zwei Briefe (1818, o. J.);
6. **Harm Hindriks Foget** (1781–1849), geb. in Jemgum, Zwirnfabrikant, Sohn von (1.), heiratete Teetje Geerds de Jonge – elf Briefe (1807, 1828, 1830, 1835, 1840, 1842, o. J.);
7. **Hinderk Helmers Foget** (1798–1825), geb. in Jemgum, Kaufmann, Sohn von (3.), heiratete Maïke Jans Freseman – ein Brief (1823);
8. **Margaretha Helmers Foget** (ca. 1801–1871), Tochter von (3.), heiratete Jan Dirks Buisman, Holzhändler aus Jemgum – zwei Briefe (1856, 1857);
9. **Wilko van Baden Foget** (1809–1891), geb. in Jemgum, Kaufmann, Sohn von (3.), heiratete Enkea Wesselina Reemtsma – zwei Briefe (1833, 1836);
10. **Hinderk Harms Foget** (1818–1858), Ziegelfabrikant, Sohn von (6.), heiratete Gepke Ubben Dreesman – zwei Briefe (1849, 1856);
11. **Berendje Harms Foget** (1819–1891), geb. in Jemgum, Tochter von (6.), heiratete (12.) – zwei Briefe (1854, 1855);
12. **Jan Lubberts Garrelts** (1824–1906), geb. in Manslagt, Schullehrer, heiratete (11.) – ein Brief (1856);
13. **Geuke Engelkes Kramer**, Zwirnfabrikant, später Gasthausvater in Weener, heiratete Gepke Berends Meijer, Tochter von (5.) – zwei Briefe (1851).

Nicht weniger relevant für die soziolinguistische Kontaktsituation im privaten Briefverkehr sind die im niederländischen Roden wohnhaften (Haupt-)Adressaten:

14. **Berendje Hindriks Foget** (1763–1841), geb. in Jemgum, Gastwirtin in Roden, Tochter von (1.), heiratete 1798 (15.);
15. **Thijle Krijthe** (1761–1818), geb. in Roden, Gastwirt und Brauer, Ehemann von (14.);
16. **Margaretha van Baden Krijthe** (1806–1846), geb. in Roden, Tochter von (14.) und (15.), heiratete 1829 (17.);
17. **Harm Schuring** (1794–1869), geb. in Foxwolde, Landwirt, Ehemann von (16.).

4.3 Sprachliche Analyse

Im Folgenden soll eine Auswahl sprachkontaktbedingter Erscheinungen in den ostfriesischen Familienbriefen untersucht werden. Zunächst stellt sich allerdings die

Frage nach der Sprachen- und Schriftwahl, die im vorliegenden Briefmaterial relativ schnell beantwortet werden kann. Alle Foget-Briefe, die sich im *Drents Archief* befinden und für diese Fallstudie ausgewählt wurden, sind in niederländischer Sprache und in lateinischer Schrift (d. h. nicht in deutscher Kurrentschrift) verfasst.⁶ Vor dem Hintergrund der zuvor skizzierten Rolle des Niederländischen in Ostfriesland sowie der grenzüberschreitenden Privatkorrespondenz in die Niederlande ist die Wahl der Sprache und der Schrift nicht überraschend. Davon abgesehen sind Transfererscheinungen aus dem Niederdeutschen, der mündlichen Alltagssprache der Schreibenden, im schriftlichen Niederländisch aber durchaus zu erwarten. Um diese erfassen zu können, werden drei Merkmale, aus denen Unterschiede zwischen dem Niederländischen und dem ostfriesischen Niederdeutsch ersichtlich werden, systematisch untersucht.

Auf flexionsmorphologischer Ebene lassen sich Unterschiede in der Bildung des Partizip Präteritum beobachten. Während es im Niederländischen, wie auch im Hochdeutschen, mit dem Präfix *ge-* gebildet wird (z. B. nl. *geschreven*, hd. *geschrieben*), ist das Präfix in den meisten niederdeutschen Dialekten abgefallen (nd. *schreven*) (Lindow u. a. 1998: 67; vgl. auch Elspaß 2005: 354–358; Denkler/Elspaß 2007: 96). Gleiches gilt für das nordöstliche Dialektgebiet der Niederlande, wobei einige Gebiete wie Groningen und das östliche Drenthe auch eine Variante mit dem Präfix *e-* (z. B. *eschreven*) kennen (Bloemhoff u. a. 2013: 487). Die Bildung des Partizip Präteritum eignet sich also zur Untersuchung nicht-standardsprachlicher Transferenzen im schriftlichen Niederländisch.

Im pronominalen System sind ebenfalls markante Unterschiede zwischen dem Niederländischen und dem Niederdeutschen zu erkennen. Im 19. Jahrhundert lauten die niederländischen Personalpronomen in der 2. Pers. Sg. *gij* im Nominativ, *u* im Nicht-Nominativ, das Possessivpronomen ist *uw*. Hinzu kommen die für historische Briefe typische pronominale Anredeformen wie *ul* (*uwe liefde*, *u liefde*) oder *ue* (*u edele*, *uwe edelheid*) (Rutten/van der Wal 2014: Kapitel 6). Das Niederdeutsche kennt *du* im Nominativ, *di* im Nicht-Nominativ sowie *dien* im Possessiv (Lindow u. a. 1998: 154–159). Varianten dieser Formen finden sich im Übrigen auch auf niederländischer Seite, und zwar in den nordöstlichen Dialekten: *doe*, *die*, *dien* (vgl. Bloemhoff u. a. 2008).

Zuletzt soll graphematisch-phonetische Variation untersucht werden. Die schriftliche Realisierung des westgermanischen **r̥* eignet sich dabei als Unterscheidungsmerkmal: Der Langvokal ist im Niederländischen in dem meisten Fällen ein Diphthong (/ei/, realisiert als <ij>/ <y>⁷), während das Niederdeutsche den alten Monophthong (/i:/) bewahrt (Lindow u. a. 1998: 18; vgl. Wilcken 2015: 148–150 bzw.

6 Briefe in lateinischer Schrift finden sich auch im Korpus von Elspaß (2005: 149) bei „einige[n] wenige[n] Schreiber[n] aus Randgebieten des deutschen Sprachraums, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur deutschen Schriftsprache übergangen, so etwa der (katholische) preußische Niederrhein oder die reformierten Gebiete Nordwestdeutschlands (vor allem Ostfriesland sowie die Grafschaften Bentheim u. Lingen)“.

7 In den Niederlanden war <ij> ab dem frühen 19. Jahrhundert die offiziell vorgeschriebene Schreibweise. In Ego-Dokumenten konnte sich <y> jedoch als (handschriftliche) Variante halten (Krogull 2018: 165–185).

Bloemhoff u. a. 2013: 457–459 zum Nedersaksischen). Einschränkend sei zu erwähnen, dass vermeintlich niederländische Grapheme <ij> und <y> nicht immer zweifelsfrei als Diphthonge interpretiert werden können.⁸ Dagegen dürften <i> und <ie> auf monophthongische Vokale hindeuten und somit als niederdeutsche Transfers gewertet werden.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über den Gebrauch niederländischer bzw. niederdeutscher Varianten in den Foget-Briefen. In erster Linie soll deutlich werden, welche der Briefschreibenden aus kontaktlinguistischer Sicht besonders interessant sind und im nächsten Schritt näher betrachtet werden sollen.

Briefschreibende (Gen.)	Part. Prät.		Pronomen		Langvokal ^{*7} ⁹	
	Nl.: <i>ge-</i>	Nd.: <i>ø</i>	Nl.: <i>gij, u, uw</i>	Nd.: <i>du, di, dien</i>	Nl.: <ij>, <y>	Nd.: <ie>, <i>
M. H. van Baden (I)	X	X	X	X	X	–
Greetje H. Foget (II)	X	–	X	X	–	X
Helmer H. Foget (II)	X	X	X	–	X	–
Gepke H. Foget (II)	X	X	X	–	–	X
Willemina H. Foget (II)	(X)	X	X	–	X	–
Harm H. Foget (II)	X	(X)	X	–	X	–
Hinderk Helm. Foget (III)	X	–	X	X	X	–
Margaretha H. Foget (III)	–	–	X	–	–	–
Wilko v. B. Foget (III)	X	–	X	–	–	–
Hinderk Harms Foget (III)	X	–	X	–	(X)	–
Berendje H. Foget (III)	X	–	X	–	(X)	–
Jan L. Garrelts (III)	–	–	X	–	(X)	–
Geuke E. Kramer (III)	X	–	X	–	–	–

Tabelle 1: Niederländische und niederdeutsche Merkmale in der Foget-Briefsammlung

Partizip Präteritum: Präfixlos gebildete Partizipialformen treffen wir bei insgesamt fünf Schreibenden an. Auffällig ist zum einen, dass es sich ausschließlich um Mitglieder der ersten beiden Generationen (geboren zwischen 1742 und 1781) handelt, und zum anderen, dass die *ø*-Variante neben „normkonform“ gebildeten Formen mit Präfix *ge-* auftritt. Im Brief der ältesten Schreiberin Margareta Helmers van Baden aus dem Jahr 1807, in dem sie vom Tod ihres Ehemanns (dem Vater der Empfängerin Berendje Foget) berichtet, kommen neben drei Belegen mit *ge-* (*geleesen*, *geraakt*, *gestorven*) acht Belege der *ø*-Form vor, wie in den folgenden Beispielen zu sehen ist:

8 Gelegentlich kommen Grapheme wie <y> auch bei monophthongischen Vokalen vor (z. B. *hyr* für *hier*).

9 Exemplarisch für die Realisierung des Langvokals wurden Belege des in Briefen relativ häufig vorkommenden Lexems *SCHRIJVEN* untersucht.

- (1) *ik ben nog agter **bleeven***
- (2) *ik Heb an Broer en Zuster **schreeven** dags voor dat vader begraaven is*
- (3) *wy Hebben Hem Een deftige begraafnisse **geeven** wy Hebben an de 100 op Het Heene Kleet **Hat** en an de 30 paar agter Het lijk*
- (4) *Gister zondag Avont is Gepke met my na Zuster Geeske **weest***

In den Briefen ihrer erwachsenen Kinder finden sich ebenfalls zahlreiche Belege der \emptyset -Variante, in der Regel neben *ge*-Formen. Stellenweise erweist sich das schriftliche Niederländisch von Gepke Foget in ihren zwei Briefen an Schwester Berendje in Roden als regional gefärbt, was sich auch bei der Bildung der Partizipialformen konstatieren lässt. Standardsprachliche *ge*-Formen (12 Belege) und nicht-standardsprachliche \emptyset -Formen (8 Belege) kommen nebeneinander vor, teilweise sogar im gleichen Satz (*geweest*, *hat*) und bei den gleichen Verben (*weest*, *geweest*; *spoelt*, *gespoelt*):

- (5) *ik heb hier nu 23 Jaar **geweest** maar geen overlaast van water in onze plateze **hat***
- (6) *ik heb er nog maar een maal van de winter heen **weest***
- (7) *een huis en een Tiggelwerk is **weg spoelt***
- (8) *de Heinnits polder bij de pruze polder is meest **weg gespoelt***

Bei Gepke Fogets Schwester Willemina können in zwei Briefen insgesamt 16 präfixlos gebildete Partizipialformen belegt werden, denen nur eine einzige Form mit Präfix (*geheiligd*) gegenübersteht, die im eher formelhaften, religiösen Kontext auftritt:

- (9) *toen hebbn helmer en harem mij weer **holpen** en al zoo vakk*
- (10) *ik heb u al weer **schreeven** ik hoop dad die brijv tog **ooverkoomen** is*
- (11) *hij is Niew Jaars morgen **storven**. en Roelf Drijzman zijn Vrouw ook. Die is op het laatste nog tot ruimte **komen**.*
- (12) *Wij hebben Zuster Gepke nog niet weer **sproken***

Bei den männlichen Mitgliedern der zweiten Generation verwendet Helmer Foget in seinem Brief aus dem Jahr 1818 ebenfalls hauptsächlich \emptyset -Formen (8 Belege):

- (13) *de Bref van den 18 deezen dat Zuster van Zig Zelve **vallen** was*
- (14) *En hebben wij hier ook teegen Elkaar **Zegt** met Brouwer dat word bedenkelijk*

Ähnlich wie bei seiner Schwester Willemina fällt auf, dass die beiden *ge*-Formen *gezijn* (= *gezien*) und *geweest* im eher formelhaften Kontext des Briefanfangs auftreten,¹⁰ während im weiteren Verlauf sogar drei \emptyset -Belege von *weest* zu belegen sind:

10 Elspaß (2005: 170) zufolge ist formelhafte Sprache bei eher unroutinierten Schreibenden der unteren und mittleren Schichten „in der Regel orthographisch und grammatisch normkonformer“ als kreative Sprache, und auch „Interferenzen aus den Dialekten oder regionalen Umgangssprachen bleiben [...] deutlich niedriger“.

- (15) *En tot onze inniege smerte het overlijden van Broer Er Uit **Gezijn** het welk Een hertgevoelige slag tog is maar waar meede Zal ik Uwe troosten de Beste de waare Trooster Betuigt Gij is tot dus verre Uwe Leitsman **Geweest***
 (16) *de tweede is dat de Looting hier anstaande is want de inschrijving is voor Leeden week **weest***
 (17) *hij schrijft ook dat Uw knegt niet wel waar mat dat hij zelve nog na Een docktoor **weest** waar*

Im Falle von Harm Foget, von dem sich elf Briefe in der Sammlung befinden, handelt es sich um einen einzigen ø-Beleg (*wij hadden vader hier Nog graag wat bij ons houden*) in einem relativ frühen Brief von 1807, während er in seinen später datierten Briefen ausschließlich *ge*-Formen wählt.

Pronomen: Beim zweiten Merkmal, den Pronomen in der 2. Pers. Sg., lassen sich drei Familienmitglieder identifizieren, die in ihren Briefen auf Formen des niederdeutschen (*du, di, dien*) bzw. nedersaksischen Systems (*doe, die, dien*) zurückgreifen: Margareta Helmers van Baden (Gen. I), Greetje Foget (Gen. II) und Hinderk Helmers Foget (Gen. III). Van Badens Brief aus dem Jahr 1807 beinhaltet zehn Belege nicht-standardsprachlicher¹¹ Pronomen, die den Nominativ (*du*, 2 Belege), Nicht-Nominativ (*dy*, 3 Belege) und Possessiv (*dyn*, 6 Belege) gleichermaßen betreffen:

- (18) *maar zo weet de Heere de weegen en zaaken te schikken dat **du en dyn** man niet te Hùjs waaren*
 (19) *ik kan mij **dyn** an **dy** niet zeggen Hoe ik gestelt ben*
 (20) ***dyn** angenaame brief waare mij tot blijtschap en veel genoegen*
 (21) *ik ben **dyn** lieve moeder tot in den doot*

Neben diesen Formen enthält ihr Brief allerdings auch die Äquivalente des niederländischen Systems: *gij* im Nominativ (2 Belege), *u* im Nicht-Nominativ (1 Beleg), *uwe* bzw. *u* (für *uw*) im Possessiv (5 Belege). Es wird somit deutlich, dass das sprachliche Repertoire der Schreiberin mehrere Pronominalsysteme umfasst, die hier nicht strikt voneinander getrennt, sondern nebeneinander verwendet werden.

Im Brief von Hinderk Helmers Foget (Gen. III) aus dem Jahr 1823 finden sich mindestens 15 zweifelsfreie Belege niederdeutscher Pronominalformen, ebenfalls im Nominativ (*doe*, 2 Belege), Nicht-Nominativ (*die*, ca. 9 Belege) und Possessiv (*dien*, 4 Belege), wie die folgenden Beispiele veranschaulichen:

¹¹ Berücksichtigt man die komplexe, für den Grenzraum aber keineswegs untypische Sprachbiografie der Schreiberin (geboren und aufgewachsen in Groningen, nach der Hochzeit und bis zum Tod in Ostfriesland wohnhaft), kommen hier sowohl niederdeutsche als nedersaksische Transferenzen in Frage.

- (22) *Het is mijn hartelijken wensch en verlangen, dat **doe die** mogst daartoe schikken kunnen, te meer, daar al mijn Tragten op **die** gevestigd is, en zoo ik vertrouwe, zou mij met **dien** hulp en bystand, alle beswarlykheden dezes Leven niets wezen, te overwinnen*
- (23) *Veel, ja zeer veel gaat nog by my om, aan **die** te schryven*
- (24) *van **die** hangt het nu af, ik verzoek het met belang en met allen ernst hetzelfde te overwegen, ik moet, en zal gerust **dien** besluiten afwagten*
- (25) *Nu ik kan voor en al eer wat van **die** vernoomen te hebben, niets meer, voor eerst hier byvoegen, ik verlange om wat van **die** te hooren*

Der Gebrauch bei Hinderk Helmers Foget ist sogar noch bemerkenswerter, da fast alle vorkommenden Formen aus dem niederdeutschen System stammen, und er somit weniger variabel ist als bei M. H. van Baden. Ausnahmen bilden zwei Belege des nl. *u* im Nicht-Nominativ (*hope hetzelfde vooregt van u allen; Vader heb ook verzogt oom an u, over mijn belangen te schrijven* im Postskriptum). Im Vergleich zur Schreibung in van Badens Brief (*du* mit <u>, *dy*, *dyn*) fällt zudem die eher niederländisch orientierte Schreibung (*doe* mit <oe>, *die*, *dien*) ins Auge.

Bei Greetje Foget (Gen. II) beschränken sich die niederdeutschen Pronomen auf einen frühen Brief von 1801 mit drei Belegen von *doe* im Nominativ, wohlgemerkt neben zahlreichen niederländischen Formen (6 Belege von *gij*, 8 Belege von *u*). Auffällig ist, dass der Kontext ihrer *doe*-Belege sehr informell ist und mehrere niederdeutsche Transfers¹² aufweist:

- (26) *uwe moet maar vlijtig de kornienen kemmen als wij nog Ruem Zoo veel wolle er van hebben als ik van u met gebragt hebbe dan dunkt ons kunnen wij er voor Brouer een paar hanske er van Spinnen en breiden nu Broer brengt gij ons de wolle maar an Zullen wij Ze u goi klaarmaakken Zij [Zijn] heel warrem Zusster **doe** most maar Zijn of **doe** wat van tante haar wolle kanst brommen en dat Broer ons Ze dan maar Schielik brengt dan kan hij Ze nog van de winter gebruiken*
- (27) ***doe** moest maar goed de korf vol besste Roode eerdeappels die ik van het herst heb agter gelaaten opbergen*

In zwei weiteren Briefen (undatiert, aber vermutlich zwischen 1820 und 1840 verfasst) verwendet Greetje Foget ausschließlich noch Varianten niederländischer Pronomen.

12 Beispielsweise folgen die Verbformen in der 2. Pers. Sg. *doe most, moest, kanst* dem niederdeutschen Konjugationsmuster mit der Endung *-st*. Auf lexikalischer Ebene ist *hanske* (nl. *handschoen*) ein Transfer aus dem Niederdeutschen (im Nedersaksischen auch *han(d)ske* bzw. *hanskje/hansje* im Diminutiv, vgl. WNT). Vokalische Auffälligkeiten, die als niederdeutsche Transfers gewertet werden dürften, sind *eerdeappels* (nl. *aardappels*), die (monophthongische) <ie>-Schreibung in *kornienen* (nl. *konijnen*) sowie das <e> in *kemmen* (nl. *kammen*).

Langvokal *ɪ: Zuletzt werden Transfererscheinungen im graphematisch-phonetischen Bereich untersucht. Exemplarisch für die Realisierung des (west-germanischen) Langvokals *ɪ wird hier das Lexem SCHRIJVEN berücksichtigt. Dabei werden zwei Varianten mit jeweils zwei graphematischen Umsetzungen unterschieden: zum einen die niederländischen <ij>/<y>-Schreibungen, die in der Regel (jedoch nicht immer eindeutig!) den Diphthong repräsentieren, zum anderen <i>/<ie>, die auf den niederdeutschen Monophthong hindeuten.

Wortformen des Lexems SCHRIJVEN mit *ɪ kommen bei zehn der dreizehn Schreibenden vor. Im Hinblick auf die überschaubare Datenmenge pro Familienmitglied (teilweise nur ein Brief), lässt sich also trotz aller Einschränkungen ein vorsichtiger Blick auf intra- und interindividuelle Variation werfen. Die niederländischen <ij>/<y>-Schreibungen kommen in den Foget-Briefen insgesamt am häufigsten vor. Lediglich bei zwei Schreiberinnen der zweiten Generation, Greetje und Gepke Foget, kann die monophthongische Variante des Niederdeutschen belegt werden.¹³ In den drei Briefen von Greetje Foget finden sich acht Belege, von denen hier eine Auswahl gezeigt wird:

- (28) *mij dunkt dat gij verlangt al dat ik er een begin met maak om te **Schrieven** het Schient ja ik mag **Schrieven***
- (29) *ik wilde toen al an u **Schrieven** om dog Zulkeen getrouiwen bondgod met mij groot te maakken en dan had ik u nog alles klaarder en leevendieger kunnen **Schrieven** dog ben daar niet voor toe geraakt*
- (30) *gij **Schrieft** in u vooriege brief dat gij een begin met den Bijbel van vooren af an te leeZen gemaakt had*

Die niederländischen Varianten <ij> und <y> kommen zumindest bei SCHRIJVEN nicht vor. Die fehlende Variation lässt sich allerdings nicht ohne Weiteres auf andere Wortformen mit *ɪ übertragen. Zwar finden sich weitere Belege der monophthongischen Schreibung <ie> in Greetje Fogets Briefen, etwa *Ziene* (nl. *zijne*) oder *verkiegen* (nl. *verkrijgen*), doch häufig vorkommende (pronominale) Formen wie *gij*, *mij*, *wij* usw. werden nahezu ausnahmslos mit <ij>/<y> realisiert. In *die geene die hem en **Zijn riek** haaten* folgen zudem zwei Lexeme mit *ɪ unmittelbar aufeinander, die einmal mit <ij> (*Zijn*) und einmal mit <ie> (*riek*, vgl. nd. *Riek*) realisiert werden, was die intraindividuelle Variation zusätzlich unterstreicht.

Gepke Foget ist die zweite Schreiberin, bei der ein monophthongischer Langvokal des Niederdeutschen verschriftlicht wird. In zwei Briefen trifft man insgesamt sechs Belege der <i>-Schreibung an:

13 Denkler und Elspaß (2007) fanden bei ihrer Analyse ostfriesischer, allerdings auf Hochdeutsch verfasster Auswandererbriefe aus dem 19. Jahrhundert keine Belege monophthongischer Langvokale und generell nur vereinzelte vokalische Merkmale der niederdeutschen Dialekte.

- (31) **Schrift** ons tog eens Hoe U het gaat
 (32) Grytje gij moet ons voor al **schreven** dan zal ik U alles nader weer **schreven**
 (33) gij **schrift** van die leu die verdronken zijn
 (34) **schrif** ons tog eens van die Domeni van UlRum

Außer beim Lexem SCHRIJVEN lassen sich auch in Gepke Fogets Briefen weitere monophthongische Schreibungen belegen, etwa *driven* (nl. *drijven*) oder *bina* (nl. *bijna*). Gleichzeitig muss hervorgehoben werden, dass die Schreiberin, wie ihre Schwester Greetje, größtenteils <ij>/<y> für *gij*, *mij*, *wij* usw. verwendet und die <i>/<ie>-Schreibung gelegentlich als niederdeutsche Transferenz durchscheint.

Dass <ij>-Schreibungen jedoch nicht immer als „niederländische“ Diphthonge interpretiert werden können, zeigt ein Brief von Willemina Foget, der zahlreiche niederdeutsche Transfererscheinungen aufweist (darunter die bereits besprochenen präfixlosen Partizipialformen). Neben vier Belegen von SCHRIJVEN mit <ij> (*schrijven*, *Schrijv*, *Schrijvt*, *schrijvd*) finden sich auch <ij>-Schreibungen in *brijv* (nl. *brief*) und im Namen *grijt/grijtj* (für *Greetje* oder *Grietje*), die höchstwahrscheinlich einen Monophthong repräsentieren. Somit wird noch einmal deutlich, dass eine graphematisch-phonetische Analyse nicht unproblematisch ist und vermeintlich auffällige Schreibungen im Zusammenhang mit anderen Sprachkontaktphänomenen und Variationsmustern bewertet werden sollten.

4.4 Zwischenergebnis

Zusammenfassend kann man festhalten, dass sich die Briefsammlung der ostfriesischen Familie Foget als ergiebige Archivquelle für die Untersuchung niederländisch-niederdeutscher Sprachkontakterscheinungen im 19. Jahrhundert erweist. Niederdeutsche Transferenzen lassen sich in den auf Niederländisch verfassten Briefen mehrerer Familienmitglieder belegen, wobei sie bei keinem bzw. keiner der Schreibenden in allen drei Unterscheidungsmerkmalen (Partizip Präteritum, Pronomen 2. Pers. Sg., Langvokal * \bar{r}) gleichzeitig auftreten. Der schriftliche Sprachgebrauch ist in vielen Fällen jedoch vom Nebeneinander standard- und nicht-standardsprachlicher Varianten geprägt. Das zeigt, dass die ostfriesischen Schreibenden ihre mehrsprachigen Repertoires und niederländischen/niederdeutschen Ressourcen zumindest im privaten Schriftverkehr nicht streng voneinander trennten.

Auch wenn der Umfang der Briefsammlung keine detaillierten Interpretationen soziolinguistischer Faktoren zulässt, ist es doch auffällig, dass sich die niederdeutschen Transfererscheinungen vor allem in den Briefen der ersten beiden, im 18. Jahrhundert geborenen Generationen konzentrieren. Präfixlos gebildete Partizipialformen, wie sie bei den meisten Schreibenden der ersten beiden Generationen noch vorkommen, lassen sich in den Briefen der dritten Generation, einschließlich dem angeheirateten Familienzuwachs, nicht mehr belegen. Auch die monophthongische Realisierung des Langvokals * \bar{r} beschränkt sich (zumindest beim Lexem SCHRIJVEN) auf Schreiberinnen der zweiten Generation. Der Gebrauch nicht-standardsprachlicher Pronomen scheint hingegen weniger generationsgebunden und eher idiosynkratischer Natur zu sein.

Möglicherweise waren die Mitglieder der dritten Generation berufsbedingt (unter ihnen waren Kaufleute und Lehrer) oder allgemein aufgrund besserer Bildung geübtere Schreibende als noch die Generationen ihrer Eltern und Großeltern. Im Hinblick auf die Angehörigen in den Niederlanden wurde zudem nicht mehr die noch in Ostfriesland aufgewachsene Tochter bzw. Schwester adressiert, sondern die bereits in Drenthe geborene Generation. Auch die stetig wachsende Bedeutung der Standardsprachenideologie könnte im Laufe des 19. Jahrhunderts dazu beigetragen haben, dass regionale und/oder nicht-standardsprachliche Merkmale (z. B. aus den niederdeutschen Dialekten) im privaten Schriftverkehr weniger verwendet wurden.

5 Fallstudie 2: Emsland (Hollandgänger-Briefe)

5.1 Kurzbeschreibung

Im Vergleich zum südwestlichen Ostfriesland und anderen grenzniederländischen Gebieten ist das Emsland¹⁴ historisch weniger stark von den Niederlanden bzw. dem Niederländischen geprägt. Trotz seiner recht langen Grenze mit Groningen und Drenthe sprechen Kremer (2001: 404) zufolge „einige geographische und konfessionelle Voraussetzungen eher gegen einen allzu intensiven Kontakt mit den angrenzenden Niederlanden“. Als geografische Barriere nennt er die „fast undurchdringliche Naturgrenze“ des Bourtangener Moors, während sich auf konfessioneller Ebene der Katholizismus der Emsländer „familiären Verbindungen mit den reformierten Bewohnern jenseits der Grenze und in Ostfriesland in den Weg“ stellte (vgl. auch Karel/Paping 2019: 92). Nichtsdestotrotz bildete das Emsland „sehr wohl einen deutlich erkennbaren Bestandteil der niederländischen Einflußzone“ (Kremer 2001: 404). In seiner Emsländischen Grammatik erwähnt Schönhoff (1908: 24) die Arbeitsmigration emsländischer Hollandgänger als Ursache für den niederländischen Einfluss auf die Dialekte:

Die Hollandgängerei, die bis in die Mitte des 19. Jahrh. währte, brachte zahlreiche niederl. Redensarten in das Emsland [...], und bis in jene Zeit gab es wenige Emsländer, die nicht auch die niederländ. Sprache, wenn auch nicht völlig beherrschten, so doch verstanden. Niederländ. Bücher sind noch bis heute in manchen Bauernhöfen zu finden.

Obwohl das Niederländische nicht als Kultursprache fungierte, dürfte es im 19. Jahrhundert dennoch zu den verfügbaren sprachlichen Ressourcen vieler Emsländer gezählt haben, wenn auch nur rezeptiv oder rudimentär (und damit weitaus weniger ausgeprägt als in Ostfriesland).

Die zweite Fallstudie fokussiert sich auf die aus der Hollandgängerei resultierenden grenzüberschreitenden Kontakte zwischen den niederdeutschsprachigen Gebieten Nordwestdeutschlands und den nördlichen Niederlanden. Wie in Abschnitt 2

¹⁴ Unter „Emsland“ wird hier das emsländische Dialektgebiet im Amt Meppen verstanden (vgl. Schönhoff 1908), nicht der heutige Landkreis. Letzterer umfasst auch Lingen, das historisch durchaus niederländisch geprägt war.

angesprochen wurde, zählte die saisonale Arbeitsmigration der sogenannten *hannekemaaiers*, einem Sammelbegriff für deutsche Heumacher oder Grasmäher in den Niederlanden, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zum wirtschaftlichen Grenzverkehr. Während die Arbeitsmigration und speziell das Phänomen der Hollandgängerei sozialgeschichtlich ausgiebig erforscht sind (z. B. Lucassen 1987a, 1987b; Eynck u. a. 1993), wurde die damit verbundene und historisch-soziolinguistisch ausgesprochen interessante Sprachkontaktsituation bislang nur in Form einer kleineren Studie von Niebaum (2004) behandelt (vgl. dazu auch Krogull 2021: 160–163). Die vorliegende Fallstudie soll zum weiteren Verständnis der mehrsprachigen Schreibpraktiken (nieder)deutscher Saisonarbeiter beitragen.

5.2 Briefsammlung

Die Datengrundlage für diese zweite Fallstudie bildet eine kleine, aber sehr wertvolle Sammlung von *hannekemaaiersbrieven* an den Milchviehbetrieb der Familie Bootsma im friesischen Loënga. Diese „Hollandgänger-Briefe“ befinden sich im *Fries Scheepvaart Museum* (Sneek)¹⁵ und wurden bereits in Lucassen (1987a) veröffentlicht. Niebaum (2004) ergänzte einige zuvor unentdeckte Briefe. Für die vorliegende Fallstudie wurden die Originale erneut eingesehen und nach historisch-soziolinguistischem Standard diplomatisch transkribiert. Insgesamt 15 Briefe, geschrieben zwischen 1859 und 1906 (oder 1908), sollen in Abschnitt 5.3 sprachlich analysiert werden. Sie stammen von fünf Schreibenden aus Brual im nördlichen Emsland, unter denen sich drei Heumacher (d. h. Hollandgänger), ein Dorfschmied und die Angehörige eines Heumachers befinden. Zwei weitere Briefe aus der Sammlung wurden von Grasmähern aus Wechold bei Hoya auf Hochdeutsch (in lateinischer Schrift) verfasst und werden in der Analyse nicht berücksichtigt.

Im Gegensatz zu den ostfriesischen Foget-Briefen schrieben die emsländischen Heumacher nicht an Familienangehörige, sondern an ihre Arbeitgeber in den Niederlanden. Im Winter oder Frühjahr korrespondierten Saisonarbeiter und Arbeitgeber miteinander um ihr Beschäftigungsverhältnis für die nächste Erntezeit zu verhandeln (Lucassen 1987a: 202). Somit handelt es sich hier nicht um Privatbriefe im engsten Sinne, da sie auf einer eher asymmetrischen Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Beziehung beruhen.¹⁶ Dennoch vermitteln die Briefe durchaus auch persönliche Informationen (z. B. zu kranken oder verstorbenen Familienangehörigen), wodurch sie sich auf dem unscharfen Spektrum zwischen „privat“ und „geschäftlich“ bewegen.

In der folgenden Übersicht werden die fünf Schreibenden und ihr überliefertes Briefmaterial skizzenhaft beschrieben:¹⁷

15 *Fries Scheepvaart Museum*, Objektnr. FSM-G-510.

16 Allerdings folgert Lucassen (1987a: 209) aus der Form und dem Inhalt der Briefe „dat de hooiers zich in de eerste plaats als gelijke marktpartijen opstelden tegenover hun werkgever“.

17 Die biografischen Informationen sind den Studien von Lucassen (1987a) und Niebaum (2004) entnommen.

1. **Johann Evers** (1842–1920), Heumacher aus Brual – drei Briefe (1868, 1870, 1871);
2. **Johann Roskam** (1855–1937), Heumacher aus Brual – sechs Briefe (1879, 1883, 1889, 1905, 1906 oder 1908, o. J.);
3. **Engelbert Rüter** (1792–1880), Schmied aus Brual (oder sein gleichnamiger Sohn) – vier Briefe (1870);
4. **Heinrich Kampling** (?), Heumacher aus Brual – ein Brief (1859);
5. **Anna Margaretha Kampling** (1838–ca. 1865), Nichte (?) des Heumachers (4.) aus Brual – ein Brief (1860).

Die beiden Adressaten sind Mitglieder der friesischen Familie Bootsma aus Loënga:

6. **Rintje Ymtjes Bootsma** (1825–1891), Landwirt aus Loënga;
7. **Beitske Jentjes Alberda** (1796–1864), Witwe von Ymte Johannesz. Bootsma, Landwirt aus Loënga, Mutter von (6.).

5.3 Sprachliche Analyse

Im Vergleich zu den zuvor analysierten Foget-Briefen, die grundsätzlich auf Niederländisch geschrieben, jedoch teilweise von niederdeutschen Transfererscheinungen gekennzeichnet waren, ist die Frage der Sprachenwahl der in lateinischer Schrift verfassten Hollandgänger-Briefe weniger eindeutig zu beantworten. Einen ersten Eindruck sollen die inhaltlich wie sprachlich vergleichbaren Textproben zweier Heumacher (J. Roskam und J. Evers) aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermitteln:

- (35) *Ick kan ü seggen dat wei alle got gesünd en well sin en hoppen van ü het selbe. Ick hebbe ü brief den 27 Maarz richtig ontfangen en darüt gelesen dat ick ü twe vlenke Mannen mitbrengen sel twe vlenke Mannen kann ick ü wel mitt bringen as naü bei ü mar gütt Gras groiet dat wei alle die bei ü mar werk häben*
- (36) *ik lat ü weten dat wie noch lewen en alle got gesond sin en dat hop ik ok van ü ik heb 10 Jaren bei ü gewest in de heüinge en nü schreift gei mi of ik det 11 Jahr ok wer bei ü komen sal in de heüinge en anders mot ik mit en ander kommerrad en dan schrift mi ok of de derde man ok komen mod en dan schrift mi ok of het gras got bei ü steit*

Der (wenig differenzierte) erste Eindruck dürfte der einer „Mischsprache“ sein, die für niederländisch- und niederdeutschsprachige Leser gleichermaßen vertraut und befremdlich erscheint. Lucassen (1987a: 206) schlussfolgert daraus, dass es sich dabei um verschriftlichtes Niederdeutsch handeln müsse: „De briefschrijvers makten gebruik van het Nederduits, hun dialect, in het besef dat hun werkgever

zonder de minste moeite hun boodschap zou verstaan“. Zwar dürfte die *mündliche* (Face-to-Face-)Kommunikation mittels rezeptiver Mehrsprachigkeit tatsächlich mehr oder weniger mühelos verlaufen sein (vgl. dazu Braummüller 2013), für die schriftliche Kommunikation ist Lucassens Kategorisierung nicht treffend, zumal sie die mehrsprachigen Repertoires der Schreibenden unberücksichtigt lässt. Die historische Soziolinguistik hat mehrfach gezeigt, dass selbst der regional gefärbte Sprachgebrauch in Briefen „kleiner Leute“ nicht als direkte Verschriftlichung des eigenen Dialekts interpretiert werden darf¹⁸ (vgl. Elspaß 2005: 373; Rutten/van der Wal 2014: 74). Niebaum (2004: 308–309) kommt zu einem anderen, differenzierteren Ergebnis:

Die Briefschreiber haben sich [...] ganz offensichtlich bemüht, adressatenorientiert zu schreiben und eine Art Niederländisch oder Stadtfriesisch zu verwenden – Sprachen, mit denen sie allem Anschein nach in der täglichen Kommunikation mit ihren Arbeitgebern konfrontiert waren und die ihnen von ihrem eigenen niederdeutschen Dialekt auch nicht allzu viel Verständnisprobleme bereiteten.

Die intendierte Orientierung am Niederländischen schließt die Anwesenheit anderer Ressourcen jedoch nicht aus. Tatsächlich erweisen sich die sprachlichen Profile der Schreibenden als vielschichtig. Zunächst einmal war das Niederdeutsche des nördlichen Emslands die gesprochene Alltagssprache, das die Heumacher, wie bereits erwähnt, auch für die mündliche Kommunikation in Friesland verwendet haben dürften. Gleichzeitig gab es im 19. Jahrhundert keine „allgemeine niederdeutsche Schriftlichkeit“ (Langer 2013: 77), weswegen das Hochdeutsche für den schriftlichen Sprachgebrauch grundsätzlich die näherliegende Wahl war. Dies trifft allerdings nur bedingt auf den sehr spezifischen Schriftverkehr der Heumacher zu, nämlich der schriftlichen Kommunikation über die Grenze und (asymmetrisch) an ihre niederländischen Arbeitgeber. Das Niederländische war im Emsland, im Gegensatz zu Ostfriesland (u. a. Kirchen- und Schulsprache), aber keine formal erworbene Sprache und dürfte sich im Falle der Heumacher auf rezeptive Kenntnisse beschränkt haben („vom Hören“ und möglicherweise „vom Sehen“ aus den Briefen der Arbeitgeber). Allerdings wurde bereits angemerkt, dass viele Emsländer mit der Sprache durchaus vertraut gewesen sein dürften (Schönhoff 1908). Als zusätzliche Ressource kann auch das Stadtfriesische¹⁹ gezählt werden, das die Heumacher vermutlich während ihrer Arbeit als regionale Varietät in Friesland gehört haben.

18 Auch Langer (2013: 75) weist darauf hin, dass „diese Schriftstücke durch ihre Medialität (Papier), aber auch durch ihre Textart (Brief, also geplante, langsam zu Papier gebrachte Gedanken) keinesfalls mit authentischer Mündlichkeit gleichzusetzen sind, so sind sie ihr doch sehr viel näher als andere Textsorten ihrer Zeit“.

19 Niebaum (2004: 305) beschreibt das Stadtfriesische (*Stadsfries*) als „ein besonderes Niederländisch, das sich in den friesischen Städten (so auch in der Loënga benachbarten Stadt Sneek) auf friesischem Substrat herausgebildet hatte“. Aufgrund seiner Ähnlichkeiten zum Niederländischen soll es an dieser Stelle jedoch nicht separat berücksichtigt werden.

Die komplexen mehrsprachigen Profile der Briefschreibenden erschweren eine Analyse des Sprachgebrauchs zumindest dann, wenn man vom traditionell monolingualen Modell ausgeht, das Sprachen als klar voneinander abgegrenzte Einheiten betrachtet. Berücksichtigt man zudem die nahe typologische Verwandtschaft der sprachlichen Ressourcen, verwundert es nicht, dass sich eine eindeutige linguistische Beschreibung der Briefe problematisch gestaltet. Viele Wortformen sind, wie Niebaums (2004) Kategorisierung zeigt, potenziell mehreren sprachlichen Ressourcen zuzuordnen (emsländisch, niederländisch, stadtfriesisch, hochdeutsch usw.). Ferner unterscheidet Niebaum die Briefschreibenden nach ihrer sprachlichen Orientierung, die von „am stärksten östlich, d. h. nordemsländisch orientiert“ über „stark auf das Niederländische hin orientiert“ bis hin zu „nahezu vollständig Niederländisch“ reicht. Es sei daher hervorzuheben, dass der Sprachgebrauch der Schreibenden aus Brual keinesfalls homogen, sondern von intraindividuelle Variation gekennzeichnet war. Gleichzeitig lässt sich der „mischsprachigenartige“ Charakter bei sicherlich vier der fünf Schreibenden konstatieren.

Um die mehrsprachigen Ressourcen der Briefschreibenden systematisch(er) analysieren zu können, sollen die niederländisch-niederdeutschen Unterscheidungsmerkmale aus Fallstudie 1 erneut betrachtet werden. Bei der Bildung des Partizip Präteritum fällt zunächst auf, dass auch die emsländischen Schreibenden in ihrem Gebrauch variieren. Das Nebeneinander von *ge-* und *ø-*Partizipialformen lässt sich bei vier Schreibenden konstatieren (die Ausnahme bildet H. Kampling). Wenngleich der Umfang der Briefsammlung nur vorsichtige quantitative Rückschlüsse erlaubt, erscheint es doch erwähnenswert, dass die *ge-*Formen bei allen Schreibenden aus Brual häufiger vorkommen als die präfixlose Variante (insgesamt nur 9 Belege). Niederdeutsche Transferenzen bei der Bildung des Partizip Präteritum sind jedoch in den Beispielen von J. Evers, E. Rüter und J. Roskam (in dieser Reihenfolge) zu beobachten:

- (37) *nu schrift uns ok is wo het **gan** is mit ü heu en ok over het nüwgras of gie dat noch bubel **kregen** hebben of nit*
- (38) *Gert sin Vrooe is weer gezond, maar see het een seeke Dom, en nu het de Dokter **zegt**, daar was de Seekte van het Lichham in **koomen**, maar dat zal wel beter 'n*
- (39) *sei seggen bei üns dat aüde Jan wil ü schriefen of het ü **schreven** om mei schlecht te maken*

Vergleichsweise eindeutig ist die Wahl der pronominalen Formen in der 2. Pers. Sg., die sich in allen Brual-Briefen auf Formen des niederländischen Pronominalsystems beschränkt (*gij, u, uw*). Formen des niederdeutschen Systems (*du, di, dien*), wie sie in einigen ostfriesischen Briefen belegt werden konnten, kommen hier praktisch nicht vor. Ein einziger Beleg des nd. *die* (Nicht-Nominativ) findet sich in einem Brief des Dorfschmieds E. Rüter aus dem Jahr 1870, in dem er sich mehr oder weniger direkt an einen Heumacher aus Brual (G. Schade) richtet, der sich in Friesland aufhielt:

- (40) *G. Schade, ik worde versocht van U Engel of Vrouwe, om die te Schriften om dat Sy Niet gesond is*
- (41) *Noe haden Sy gern dat gy te Huis Wassen, dan het Kann ok Schlimmer Worden en Eete U Dochter Kan het Arbeit ok Niet Recht Verichten [...] So Verlangt U Frau dat gy te Huis Komen*

Alle weiteren Pronominalformen (Nominativ, Nicht-Nominativ, Possessiv) in seinen Briefen sind jedoch die niederländischen Varianten *gy* und *U* (für *uw(e)*).

Die Wahl der Pronomen unterstreicht auch die Annahme, dass sich die Schreibenden am Niederländischen (und eben nicht am niederdeutschen Dialekt) orientiert haben müssen. Auffällig ist allerdings die Bandbreite an Schreibungen dieser Pronomen, die oftmals von den standardniederländischen Varianten abweichen. Insbesondere die <ü>-Schreibung für *u* deutet auf eine (hoch)deutsche Verschriftlichung von /y/ (nl. <u>) hin. Neben *gij/gy* (9 Belege) finden sich zahlreiche Belege von *gei* (10 Belege) sowie das vermutlich monophthongische *gie* (14 Belege) bzw. *gi* (2 Belege).

Tatsächlich kommen die verschiedenen sprachlichen Ressourcen (und die möglichen Unsicherheiten) der Briefschreibenden besonders auf graphematisch-phonetischer Ebene zur Geltung, vor allem im vokalischen Bereich. Die Analyse des Langvokals * $\bar{7}$ (nl. Diphthong, nd. Monophthong) erscheint hier sogar noch ergiebiger zu sein als in Fallstudie 1, da neben Formen des Lexems *SCHRIJVEN* auch die Realisierung von * $\bar{7}$ in anderen relativ frequenten Wörtern stark variiert. Tabelle 2 bietet eine systematische Übersicht über die Verschriftlichung von * $\bar{7}$ bei den fünf Schreibenden. Berücksichtigt wurden dafür das Lexem *SCHRIJVEN* (nd. *schrieven*) sowie Formen von *bij* (nd. *bi*), *mij/mijn* (nd. *mi/mien*), *wij* (nd. *wi*), *zijn* (nd. *sien*).

In der graphematischen Umsetzung des Langvokals lässt sich ein hohes Maß an Variation beobachten, insbesondere auf intraindividuellem Niveau. Lediglich der Brief von H. Kampling weist ausschließlich standardniederländische <ij>-Schreibungen auf. Die Briefe der übrigen Schreibenden werden von einem Nebeneinander von (wahrscheinlich) diphthongischen (neben nl. <ij>/<y> auch die davon abweichenden Varianten <ai>, <äi>, <ei>, <ej>, <ej>) und monophthongischen Schreibungen (<ie>, <i>) geprägt. Insgesamt finden sich allein in den Fällen von *bij* und *wij* zahlreiche Verschriftlichungen, darunter *bei* (19 Belege), *bai* (6 Belege), *beij* (2 Belege), *bej* (2 Belege), *bäi* (2 Belege) und *bie* (2 Belege) bzw. *weij* (11 Belege), *wei* (9 Belege), *wie* (9 Belege) und *wi* (3 Belege).

Ähnlich variabel ist das Schriftbild bei Langvokalen in geschlossener Silbe, die im Niederländischen durch Doppelvokalgraphien (z. B. <aa>, <ee>, <oo>) gekennzeichnet werden. In der gesamten Briefsammlung finden sich nur zwei Belege von *jaar*, während *jar/Jar* ohne Längenmarkierung sowie *Jahr* mit hochdeutschem Dehnungs-*h* mit acht bzw. zwölf Belegen deutlich häufiger vorkommen. Für das nl. *maar* ('aber') finden sich sieben <aa>-Belege neben 17 <a>-Belegen. Bei *weer* ('wieder; Wetter') trifft man nur zwei Schreibungen mit Doppelvokal <ee> an, dafür aber 19 Belege mit <e>, ebenso nur einen <ee>-Beleg bei *veel*, aber fünf <e>-Belege und einen weiteren mit <eh>. Relativ ausgeglichen ist die Verteilung bei *ook* (vgl. nd. *ok*): neun Belege mit Doppelvokal <oo> stehen hier zwölf Belegen mit <o> gegen-

über. Einzelgraphien, wie sie bei niederländischen Langvokalen in geschlossener Silbe nicht vorgesehen sind, kommen insgesamt am häufigsten vor.

Briefschreibende	*ɪ als Diphthong		*ɪ als Monophthong
	Niederl.: <ij>, <y>	Andere: <ai>, <äi>, <ei>, <eij>, <ei>	Niederd.: <ie>, <i>
J. Evers	–	<ai> (<i>bai</i>), <äi> (<i>bäi</i>), <ei> (<i>bei</i> , <i>schreibt</i>)	<ie> (<i>bie</i> , <i>mie</i> , <i>wie</i> , <i>schreibt</i>), <i> (<i>mi</i> , <i>wi</i> , <i>zin</i> , <i>schriwen</i> , <i>schrift</i>)
J. Roskam	–	<ei> (<i>bei</i> , <i>mei</i> , <i>meine</i> , <i>sein</i> , <i>wei</i> , <i>schreiwen</i>), <eij> (<i>beij</i> , <i>weij</i>), <ej> (<i>bej</i> , <i>wej</i>)	<ie> (<i>sien</i> , <i>schriefen</i> , <i>schrieven</i> , <i>schriewen</i>), <i> (<i>sin</i> , <i>schriwen</i>)
E. Rütter	<y> (<i>by</i> , <i>wy</i> , <i>zyn</i>)	<ei> (<i>sein</i>)	<ie> (<i>zien</i> , <i>schreibt</i> , <i>schrieven</i>), <i> (<i>sin</i> , <i>schrifen</i> , <i>schriwen</i>)
H. Kampling	<ij> (<i>bij</i> , <i>wij</i> , <i>zijn</i> , <i>schrijft</i>)	–	–
A.M. Kampling	–	<ei> (<i>bei</i> , <i>seine</i>)	<ie> (<i>wie</i>), <i> (<i>wi</i> , <i>schriewen</i>)

Tabelle 2: Realisierung des Langvokals *ɪ in den Hollandgänger-Briefen

Der Gebrauch von Umlautzeichen (z. B. *ü* in *dür*, *terüg*, *ühr*) und *u*-Bögen (*ü*) signalisiert zudem, dass die Schreibenden teilweise auf ihre (hoch)deutschen Ressourcen zurückfallen. Sie scheinen die ihnen bekannten Konventionen des hochdeutschen Schreibsystems zu nutzen (vgl. Niebaum 2004: 305) um niederländische Wörter phonetisch „nachzuahmen“, die sie vor Ort gehört, jedoch nie zu verschriftlichen gelernt haben. Markante Beispiele aus der Briefsammlung sind etwa *aiüt* (nl. *uit* mit /ui/ für /œy/), *heüsgesien* (nl. *huisgezin*), *sniü* (nl. *sneeuw*), *nüwe* (nl. *nieuwe*) oder auch *mitschin* (nl. *misschien*). Gleichzeitig finden sich in den Briefen auch einige Schreibungen, die Kenntnisse der niederländischen Orthographie vermuten lassen, etwa *goe-de Koe* mit nl. <oe> für /u/ statt mit hd. <u> wie in *Kujes*, *Küiens* und *Kühiens*. Möglicherweise haben die Heumacher diese Wortformen mit <oe> in den Briefen ihrer Arbeitgeber gesehen und übernommen.

5.3 Zwischenergebnis

Die Analyse der Hollandgänger-Briefe aus dem emsländischen Brual zeigt, dass sich die komplexen mehrsprachigen Profile der Schreibenden (u. a. Niederdeutsch, Hochdeutsch, Niederländisch) im äußerst variablen Gebrauch der verfügbaren standard- und nicht-standardsprachlichen Ressourcen widerspiegeln. Diese Variabilität sowie das Verschwimmen einzelsprachiger Kategorien deutete sich bereits bei Niebaums (2004) lexikalischer Zuordnung einzelner Wortformen an und konnte im Rahmen dieser Fallstudie auch im graphematisch-phonetischen Bereich, besonders bei der Verschriftlichung von Vokalen, konstatiert werden.

Zwar lässt sich festhalten, dass die Briefe der Emsländer adressatenorientiert und somit wahrscheinlich auch am Niederländischen orientiert geschrieben wurden, sie sich aber dennoch deutlich von den niederländischen Privatbriefen der ostfriesischen Foget-Familie (Fallstudie 1) unterscheiden. Die Sprachkontakthänomene, die in der kleinen Briefsammlung zu beobachten sind, lassen sich allerdings nur sehr bedingt mit klassischen Konzepten und Modellen der Kontaktlinguistik, wie etwa Codeswitching und -mixing (z. B. Auer 1999) oder selbst einem Begriff wie Transferenz (z. B. Clyne 2003), beschreiben. Es stellt sich also die Frage, ob ein alternativer Ansatz zur Beschreibung dieses vielschichtigen schriftlichen Sprachgebrauchs notwendig ist (vgl. dazu Krogull 2021: 160–163).

Die moderne Soziolinguistik bietet mit *Translanguaging*, *Polylinguaging* usw. (z. B. Wee 2019) eine ganze Reihe vergleichsweise neuer Konzepte an, die die Abgrenzung von Sprachen in klar unterscheidbare Einheiten ablehnen und stattdessen eine flexiblere Form der Mehrsprachigkeit in den Mittelpunkt stellen, bei der Sprachbenutzer aus dem gesamten Spektrum ihrer verfügbaren Ressourcen schöpfen. Betrachtet man den sehr variablen, mehrsprachigen Charakter der Briefe vor dem Hintergrund der spezifischen Kontaktsituation, in der sie verfasst wurden, und den sprachlichen Repertoires ihrer Schreibenden (mit variierenden Kompetenzniveaus), erscheint es nicht abwegig auf ein flexibleres Konzept zurückzugreifen, das sich auf die mehrsprachigen Profile der Sprachbenutzer fokussiert. Gleichzeitig muss noch gezeigt werden, ob und inwieweit sich die moderne Linguaging-Terminologie tatsächlich historisieren und auf geschriebene Textquellen übertragen lässt (vgl. Sebba 2012: 112f.). Die „mischsprachenartigen“ Hollandgänger-Briefe machen jedenfalls deutlich, dass die historisch-soziolinguistische Perspektive „von unten“ die theoretischen Möglichkeiten der Kontaktlinguistik herausfordert.

6 Fazit

Entgegen dem einzel- und standardsprachlichen Bild, das die traditionelle Sprachgeschichtsschreibung vom (langen) 19. Jahrhundert vermittelt, konnte der vorliegende Aufsatz zeigen, dass Aspekte der Mehrsprachigkeit und des Sprachkontakts weiterhin eine entscheidende Rolle in der Sprachwirklichkeit im niederländisch-deutschen Grenzgebiet spielten. Obwohl die jahrhundertealten Grenzbeziehungen sozialhistorisch gut dokumentiert und erschlossen sind, darf die sprachhistorische Forschungslage bis heute als lückenhaft bezeichnet werden. Im Fokus dieses Aufsatzes standen

Sprachkontaktsituationen zwischen dem Niederländischen und dem Niederdeutschen im nördlichen Grenzraum des 19. Jahrhunderts, die anhand von zwei Fallstudien (Ostfriesland, Emsland) analysiert wurden.

In der historisch-soziolinguistischen Tradition der Sprachgeschichte von unten wurden zwei „(nieder)deutsche“ Briefsammlungen aus niederländischen Archiven untersucht. Die erste Fallstudie basierte sich auf den Privatbriefen einer ostfriesischen Familie an Angehörige im nordostniederländischen Drenthe. Die zweite Fallstudie untersuchte die Hollandgänger-Briefe emsländischer Heumacher an ihre Arbeitgeber in Friesland. Wenngleich sich die Kontaktsituationen des Briefverkehrs in mehrererlei Hinsicht voneinander unterschieden (Ostfriesland–Drenthe bzw. Emsland–Friesland; privat bzw. beruflich; symmetrisch bzw. asymmetrisch; erste bzw. zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts), konnten niederländisch-niederdeutsche Sprachkontaktphänomene in beiden Fallstudien zahlreich belegt werden.

Die Privatbriefe der Jemgumer Familie Foget (1801–1857) wurden grundsätzlich auf Niederländisch, d. h. der Kultursprache des stark niederländisch geprägten Südwesten Ostfrieslands, verfasst, lassen jedoch auch den Einfluss ihrer gesprochenen Alltagssprache, dem Niederdeutschen, erkennen. Zumindest bei einigen Familienmitgliedern konnten niederdeutsche Transferenzen im morphosyntaktischen Bereich (Bildung des Partizip Präteritum, Wahl der Pronomen in der 2. Pers. Sg.) und im graphematisch-phonetischen Bereich (Realisierung des Langvokals *ɾ) konstatiert werden. Tendenziell konzentrierten sich diese Phänomene in den Briefen der ersten beiden Generationen, während sich der Sprachgebrauch der dritten Generation stärker am Standardniederländischen orientierte und generell weniger nicht-standardsprachliche Transfererscheinungen aufwies.

Eine sprachliche Charakterisierung der Hollandgänger-Briefe aus Bruul (1859–1906/08) erwies sich als problematischer, da sich der schriftliche Sprachgebrauch weder in eindeutige Kategorien (etwa „Niederdeutsch“ oder „Niederländisch“) fassen noch durch etablierte Konzepte der Kontaktlinguistik (z. B. Codeswitching oder -mixing) beschreiben ließ. Vielmehr schienen die emsländischen Heumacher von der Gesamtheit ihrer mehrsprachigen Repertoires (mündlich wie schriftlich, produktiv wie rezeptiv) Gebrauch zu machen, um mit ihren Arbeitgebern über die Grenze kommunizieren zu können. Die adressatenorientierte Ausrichtung deutete darauf hin, dass sich die Schreibenden zwar grundsätzlich am Niederländischen orientiert haben dürften, aufgrund fehlender Kenntnisse der schriftsprachlichen Varietät aber auch auf ihre nieder- und hochdeutschen Ressourcen zurückgreifen mussten. Daraus resultierte eine Art funktionale, grenzüberschreitende Mischsprache, die möglicherweise sogar ein Beispiel von „historischem Languaging“ darstellen könnte (vgl. Krogull 2021: 163).

Zusammenfassend konnten beide niederländisch-(nieder)deutschen Fallstudien deutlich machen, dass das vermeintlich monolinguale 19. Jahrhundert durchaus von mehrsprachigen Schreibpraktiken und alltäglichen Sprachkontaktsituationen geprägt war, die in der Historiographie von standardsprachlichen Entwicklungen überschattet wurden und größtenteils unsichtbar geblieben sind. Für die weitere Erforschung der *multilingualen* europäischen Sprachgeschichte(n) erwies sich nicht nur die Perspektive von unten mit ihrer Einbeziehung unbeachteter Textquellen und marginalisierter

Sprachbenutzer als fruchtbar und notwendig, sondern auch eine transnationale, Philologien übergreifende Perspektive, deren Untersuchungsräume nicht an den eigenen Staats- bzw. Standardsprachengrenzen enden.

Literaturverzeichnis

- Auer, Peter (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects. Towards a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 3, S. 309–332.
- Bloemhoff, Henk u. a. (Hgg.) (2008): *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde*. Assen.
- Bloemhoff, Henk, Hermann Niebaum, Jan Nijen Twilhaar und Harrie Scholtmeijer (2013): The Low Saxon dialects. Morphology and syntax. In: Frans Hinskens und Johan Taeldeman (Hgg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 3: Dutch*. Berlin/Boston, S. 476–495.
- Boekholt, P. Th. F. M. (1984): Groningen en Oost-Friesland: ontmoeting in het verleden. In: *Neerlandia* 88, S. 166–168.
- Braunmüller, Kurt (2013): Communication based on receptive multilingualism. Advantages and disadvantages. In: *International Journal of Multilingualism* 10, S. 214–223.
- Brown, Joshua R. (2019): Civil War writings of the Pennsylvania Dutch. In: *Journal of Historical Sociolinguistics* 5.
- Bulicke, Inge (1979): *Zur Geschichte der Kirchensprache in Ostfriesland seit der Reformation*. Leer.
- Clyne, Michael (2003): *Dynamics of Language Contact*. Cambridge.
- Denkler, Markus und Stephan Elspaß (2004): Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Robert Damme und Norbert Nagel (Hgg.): „westfeles vnde sassesch“. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag. Bielefeld, S. 181–206.
- Denkler, Markus und Stephan Elspaß (2007): Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 130, S. 79–108.
- Deumert, Ana und Wim Vandenbussche (2003): Research directions in the study of language standardization. In: Ana Deumert und Wim Vandenbussche (Hgg.): *Germanic Standardizations: Past to Present*. Amsterdam/Philadelphia, S. 455–469.
- Eijnck, Andreas u. a. (Hgg.) (1993): *Werken over de grens. 350 jaar geld verdienen in het buitenland*. Assen.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2012): The use of private letters and diaries in sociolinguistic investigation. In: Juan Camilo Conde Silvestre und Juan Manuel Hernández Campoy (Hgg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*. Oxford, S. 156–169.
- Elspaß, Stephan und Markus Denkler (2003): Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer. In: *Niederdeutsches Wort* 43, S. 131–164.

- Elspaß, Stephan u. a. (Hgg.) (2007): *Germanic Language Histories 'from Below' (1700–2000)*. Berlin/New York.
- Feenstra, Hidde (2008): *Historische ontwikkelingen in het Nedersaksische taalgebied*. In: Henk Bloemhoff u. a. (Hgg.): *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde*. Assen, S. 1–22.
- Foerste, William (1938): *Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands*. Hamburg.
- Fredsted, Elin (2003): *Language contact and bilingualism in Flensburg in the middle of the 19th century*. In: Kurt Braunmüller und Gisella Ferraresi (Hgg.): *Aspects of Multilingualism in European Language History*. Amsterdam/Philadelphia, S. 35–59.
- Gärtner-Hohenstein, Line-Marie (2021): *Konvergenz und Divergenz im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum. Eine multimethodische Untersuchung zur Entwicklung der deutsch-niederländischen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Wien u. a.
- Goossens, Jan (1984): *Die Herausbildung der deutsch-niederländischen Sprachgrenze. Ergebnisse und Desiderate der Forschung*. In: Werner Besch u. a. (Hgg.): *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Göppingen, S. 23–44.
- Hüning, Matthias, Ulrike Vogl und Olivier Moliner (Hgg.) (2012): *Standard Languages and Multilingualism in European History*. Amsterdam/Philadelphia.
- Karel, Erwin und Richard Paping (2019): *Deutsche Immigration in Groningen und Drente, 1811–1934*. In: Marijn Molema und Meindert Schroor (Hgg.): *Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden. Quellen, Handreichungen und Beispiele zur grenzüberschreitenden Forschung*. Münster, S. 77–96.
- Kremer, Ludger (2001): *Das Niederländische in Papenburg (Emsland). Versuch einer Rekonstruktion anhand von Godfried Buerens Tagebuch einer Gesandtschaftsreise (1806)*. In: Robert Peters, Horst P. Pütz und Ulrich Weber (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, S. 403–413.
- Kremer, Ludger (2003): *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*. In: Paul H.A.M. Abels, Gerrit Jan Beuker und Jan G.J. van Booma (Hgg.): *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens. / Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*. Delft, S. 195–210.
- Kremer, Ludger (2004): *Geschichte der deutsch-friesischen und deutsch-niederländischen Sprachgrenze*. In: Werner Besch u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte*. 4. Teilband: *Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York, S. 3390–3404.
- Kremer, Ludger (2005): *Grenzdialektologie zwischen Emmerich und Emden. Eine bibliographische Übersicht*. In: *Taal & Tongval* 57, S. 26–43.
- Kremer, Ludger (2008): *Anschreibebücher als Zeugnisse des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 19. Jahrhundert*. In: *Jahrbuch / Augustin-Wibbelt-Gesellschaft* 24, S. 39–54.

- Kremer, Ludger (2013): Varieties of Dutch / Dutch as a minority language in Germany. In: Frans Hinskens und Johan Taeldeman (Hgg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 3: Dutch*. Berlin/Boston, S. 761–781.
- Krogull, Andreas (2018): *Policy versus Practice. Language Variation and Change in Eighteenth- and Nineteenth-Century Dutch*. Utrecht.
- Krogull, Andreas (2021): Rethinking historical multilingualism and language contact ‘from below’. Evidence from the Dutch-German borderlands in the long nineteenth century. In: *Dutch Crossing* 45, S. 147–170.
- Langer, Nils (2013): Norddeutsches in holsteinischen Soldatenbriefen (1848–50). In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 135, S. 73–96.
- Langer, Nils und Anna Havinga (2015): Invisible languages in historical sociolinguistics. A conceptual outline, with examples from the German-Danish borderlands. In: Anna Havinga und Nils Langer (Hgg.): *Invisible Languages in the Nineteenth Century*. Oxford u. a., S. 1–35.
- Lindow, Wolfgang, Dieter Möhn, Hermann Niebaum, Dieter Stellmacher, Hans Taubken und Jan Wirrer (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer.
- Lucassen, Jan (1987a): Hannekemaaiersbrieven 1860–1889. Een bijdrage tot de geschiedenis van de arbeidsverhoudingen in de Friese hooibouw. In: *It Beaken* 49, S. 200–229.
- Lucassen, Jan (1987b): *Migrant Labour in Europe, 1600–1900. The Drift to the North Sea*. London.
- Molema, Marijn und Meindert Schroor (Hgg.) (2019): *Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden. Quellen, Handreichungen und Beispiele zur grenzüberschreitenden Forschung*. Münster.
- Niebaum, Hermann (2004): “... ik heb al 10 Jaren bei ü gewest in de heuinge ...” Zur Sprache nordemsländischer Hollandgänger-Briefe aus den Jahren 1859–1906 (1908). In: Stefan Kiedrón und Agata Kowalska-Szubert (Hgg.): *Thesaurus polyglottus et flores quadrilingues. Festschrift für Stanislaw Predota zum 60. Geburtstag*. Breslau, S. 295–318.
- Peersman, Catharina, Gijsbert Rutten und Rik Vosters (Hgg.) (2015): *Past, Present and Future of a Language Border. Germanic-Romance Encounters in the Low Countries*. Berlin u. a.
- Reershemius, Gertrud (2004): *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel*. Stuttgart.
- Rutten, Gijsbert (2019): *Language Planning as Nation Building. Ideology, Policy and Implementation in the Netherlands, 1750–1850*. Amsterdam/Philadelphia.
- Rutten, Gijsbert und Andreas Krogull (2022): The observee’s paradox. Theorizing linguistic differences between historical ego-documents. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 122, S. 284–318.
- Rutten, Gijsbert und Marijke van der Wal (2014): *Letters as Loot. A Sociolinguistic Approach to Seventeenth- and Eighteenth-Century Dutch*. Amsterdam/Philadelphia.
- Schönhoff, Hermann (1908): *Emsländische Grammatik. Laut- und Formenlehre der emsländischen Mundarten*. Heidelberg.

- Sebba, Mark (2012): Multilingualism in written discourse. An approach to the analysis of multilingual texts. In: *International Journal of Bilingualism* 17, S. 97–118.
- Smits, Tom (2011): Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze. Stuttgart.
- Smits, Tom (2019): Die deutschen Regionalsprachen im Grenzkontakt. In: Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt (Hgg.): *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch*. Berlin/Boston, S. 949–963.
- Taubken, Hans. (1981): *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln/Wien.
- Taubken, Hans. (1984): Grenzniederländisch. Die externe Geschichte des Niederländischen im deutschen Grenzraum. In: *Driemaandelijks Bladen* 36, S. 84–106.
- van der Wal, Marijke (2018): Early modern migrants in a language contact setting. Characteristics of the Dutch Heusch correspondence (1664–1665). In: *Journal of Historical Sociolinguistics* 4, S. 253–280.
- Wee, Lionel (2019): Globalization and superdiversity. In: Jeroen Darquennes, Joseph C. Salmons und Wim Vandenbussche (Hgg.): *Language Contact. An International Handbook. Vol. 1*. Berlin/Boston, S. 332–343.
- Wilcken, Viola (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des „Missingsch“*. Hildesheim u. a.
- WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal*. URL: <http://gtb.inl.nl>